

Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt, Kloster Metten und der Prälatenschatz von Gotteszell

Cornelia Oelwein

Es gibt nicht viele Romane und Erzählungen, die in und um Gotteszell spielen. Vermutlich ist die 1894 erstmals erschienene Erzählung „der Prälatenschatz“ von Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt die einzige, die ganz der Region zwischen Deggendorf und Ruhmannsfelden gewidmet ist¹. Dennoch wurde die Erzählung ein Jahrhundert lang ignoriert. Kaum eine Ortschronik, kaum eine Publikation über das einigste Zisterzienserkloster Gotteszell erwähnt sie. Allerdings sehr zu unrecht. Die Zeitgenossen haben ihr mit Sicherheit weit mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Und es ist wohl kein Zufall, dass der Kalvarienberg, unter dessen Kreuzwegstationen der Prälatenschatz vermutet wurde, in den Jahren 1896 bis 1898, also unmittelbar nach Erscheinen der Erzählung, wieder errichtet wurde, nachdem er seit der Säkularisation langsam verfallen war². Allerdings ist dieses Ignorieren späterer Generationen generell ein Problem des einst so beliebten Schriftstellers.

Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt (1832–1919) war keiner der großen Historiographen, kein Chronist oder gar Geschichtswissenschaftler, sondern „nur“ Volkserzähler. Kaum einer erinnert sich heute noch seiner Werke. Der Autor ist weitestgehend vergessen und höchstens durch – meist noch zu Lebzeiten verliehene – Straßennamen oder Denkmäler, vor allem im Bayerischen Wald, in allgemeiner Erinnerung³. Lediglich in seiner Waldheimat hält man die Erinnerung wach, obwohl auch dort in den 1980er Jahren sein Geburtshaus abgebrochen worden ist. In Eschlkam gibt es ein kleines Museum⁴ und der „Waldschmidt-Verein“ verleiht seit 1985 alljährlich den „Waldschmidt-Preis“ an Persönlichkeiten, die sich literarisch, musikalisch oder bildnerisch um die Waldheimat besonders verdient gemacht haben.

Doch verdient sein Werk auch heute noch Aufmerksamkeit. In seinen zahlreichen, einst äußerst populären und immer wieder neu aufgelegten Werken bot Maximilian Schmidt dem Leser nämlich nicht nur triviale Herz-Schmerz-Romanzen, sondern zudem mannigfache Details zur bayerischen Geschichte und Volkskunde. „Wenn künftige Generationen einmal die Dorfgeschichten als veraltet und unzeitgemäß verächtlich in die Rumpelkammer verweisen: Maximilian Schmidts Erzählungen werden sie ausnehmen, schon wegen der unendlichen Fülle kulturhistorischen Materials, das in ihnen gespeichert ist“⁵. Auch wenn sich die Prophezeiung des Passauer Lehrers Alois Dreyer nicht erfüllt hat – Maximilian Schmidt hielt tatsächlich eine Menge von Details fest, die man sämtlich unter den weit gefassten Begriffen „Kulturgeschichte“ und „Volkskunde“ subsumieren könnte, die als „Geschichtsquelle“ jedoch so gut wie nicht genutzt werden.

Von Waldschmidts Werken ist heute kein einziges im modernen Buchhandel

erhältlich. Nur ganz selten und regional begrenzt erinnerte man sich in jüngerer Zeit seiner Erzählungen⁶, betrachtete sie dann jedoch – wenn überhaupt – vor allem unter literarischen Gesichtspunkten. Eine kulturgeschichtliche Untersuchung gab es nicht vor dem Aufsatz in der Festgabe für Andreas Kraus zum 90. Geburtstag im Jahr 2012⁷.

Im Folgenden soll nun – nach einem kurzen Einblick in Leben und Werk des Autors – der Frage nach Schmidts Beziehungen zu Metten, dem historischen Gehalt, seinen Quellen und der Bedeutung für die (Kultur-)Geschichtsschreibung vor allem anhand der Erzählung „der Prälatenschatz“ nachgegangen werden. Sprachliche Fragenstellungen sind ebenso wie sittlich-religiöse Aspekte⁸ nicht Gegenstand dieser Betrachtung.

Zu Leben und Werk Maximilian Schmidts

Maximilian Schmidt wurde am 25. Februar 1832 in Eschlkam im Bayerischen Wald als Sohn eines aus Kempten stammenden Zollbeamten geboren⁹. Seine schulische Ausbildung erhielt er vor allem im Klosterschulhaus in Metten und in Straubing sowie an der Gewerbeschule in Hof bevor er in München das Ingenieurstudium am Polytechnikum aufnahm. Am 4. Juni 1850 begann eine Karriere als Offizier. Gemäß seiner Vorbildung versetzte man ihn zum topographischen Büro des Generalstabs. Er diente vorwiegend in Ingolstadt, bevor er 1859 als Erziehungsoffizier ans königliche Kadettencorps nach München berufen wurde. Insgesamt 15 Jahre blieb Schmidt beim Militär, nahm an den Kriegen von 1866 und von 1870/71 mit Auszeichnung teil, musste aber aus gesundheitlichen Gründen 1874 im Alter von 42 Jahren um seine Pensionierung eingeben. Erst danach begann seine eigentliche schriftstellerische Karriere, obwohl er bereits während seiner Militärzeit erste Erfolge in diesem Metier verbuchen konnte. Er selbst bezeichnete den 25. Februar 1863 als den eigentlichen Beginn seiner Schriftstellerlaufbahn, als er König Max II. seine ersten Erzählungen in Seide gebunden bei einer persönlichen Audienz überreichen durfte¹⁰. Zeitlebens blieb das Verhältnis zum bayerischen Königshaus ausgezeichnet¹¹, auch zu König Ludwig II., dem Prinzregenten Luitpold und zu König Ludwig III. Ludwig II. soll ihn – nach Schmidts eigenen Angaben – sogar zu einem seiner Hauptwerke („die Fischerrosen von St. Heinrich“) angeregt haben¹² und dankte ihm mit der Verleihung des Titels eines königlichen Hofrats. Und als der König 1886 im Starnberger See zu Tode gekommen war, fand man angeblich auf seinem Schreibtisch ein aufgeschlagenes Buch. „Der Leonhardsritt“ von Maximilian Schmidt soll das letzte Buch gewesen sein, in dem Ludwig II. gelesen hat¹³.

„Die denkwürdige Expedition nach Griechenland im Jahre 1832 unter König Otto dem I. in einer volkstümlichen Erzählung einem größeren Publikum wieder lebhafter ins Gedächtnis zu bringen“, war laut Vorwort Schmidts Intention, als er 1888 „die Jachenauer in Griechenland“ verfasste¹⁴. Den Sohn König Ludwigs I., der zum griechischen König ernannt worden war, war Schmidt so-

gar anlässlich der königlichen Audienz am 25. Februar 1863 in der Münchner Residenz persönlich begegnet¹⁵.

Verschiedentlich widmete Maximilian Schmidt seine Werke Mitgliedern des bayerischen Königshauses. Prinzessin Alexandra, der Schwester Prinzregent Luitpolds, etwa wurde die Dichtung „Maiglöckchen“ dediziert, und „Ihrer königlichen Hoheit, der hochsinnigen Königstochter, Prinzessin Therese von Bayern, Dr. h. c. und Ehrenmitglied der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ wurde die Erzählung „der Prälatenschatz“ „ehrfurchtsvoll“ vom Verfasser gewidmet. Prinzessin Therese von Bayern (1850–1925), die Tochter des Prinzregenten (nicht „Königstochter“), machte sich als Naturforscherin und Weltreisende einen Namen. Kurz vor dem Erscheinen des „Prälatenschatz“ war sie von einer Forschungsreise durch Nordamerika, Kanada und Mexiko (8. Juli bis 4. November 1893) zurückgekehrt, nachdem sie bereits weite Teile der Welt bereist und zahlreiche Publikationen veröffentlicht hatte. Warum Maximilian Schmidt ihr gerade diese Erzählung zu diesem Zeitpunkt widmete, ist nicht bekannt, eine Beziehung zu Metten oder Gotteszell lässt sich nicht feststellen¹⁶. Gut waren auch Maximilian Schmidts Beziehungen zu Prinz Ludwig Ferdinand (1859–1949), einem promovierten Arzt¹⁷. Und schließlich verlieh Prinzregent Luitpold dem Schriftsteller am 12. Juli 1898 in Anerkennung seiner Verdienste für das Gebiet des Bayerischen Waldes den erblichen Namenszusatz „genannt Waldschmidt“¹⁸, den die Nachfahren bis heute führen.

Maximilian Schmidt gelangte zu Ruhm und Geld, nicht nur, weil er eine gute Partie gemacht hatte, als er die reiche Fabrikantentochter Auguste Haßlacher ehelichte. Er war, wie man heute sagen würde, ein Bestseller-Autor. Seine Einnahmen erlaubten ihm den Kauf verschiedener Immobilien in München und am Starnberger See. Schmidt hatte Kontakt zu zahlreichen Schriftstellern und Gelehrten und war im Vorstand des Münchner und des Deutschen Schriftstellerverband ebenso aktiv vertreten, wie bei der von ihm 1890 organisierten Gründungsversammlung zur Errichtung des „Landesverbandes zur Hebung des Fremdenverkehrs in Bayern“. Maximilian Schmidt forderte: „Bayern muß das vom Fremden meist besuchte Land werden!“ – ein Postulat, dem vor allem seine Erzählungen aus dem bayerischen Hochland dienen sollten¹⁹. Er machte in seinen Werken Reklame für Bayern, in dem er die unterschiedlichsten bayerischen Landstriche in den verlockendsten Farben schilderte, gleichzeitig jedoch auch viele Klischees bediente. Vehement setzte sich der Schriftsteller auch für den Erhalt alter Trachten ein, was ihm den Beinamen „Kostüm-Schmidt“ einbrachte, und initiierte nach jahrelangen Vorarbeiten schließlich anlässlich des Oktoberfestes 1895 ein „Historisch-bayerisches Volkstrachten-Fest“, auf das der heutige Oktoberfest Schützen- und Trachtenzug zurückgeht. Ziel dieses Festes war, die „noch vorrätigen Trachten aus allen acht Kreisen Bayerns [...] in der Residenzstadt [...] zu vereinigen“. 125 Trachtengruppen zogen in ihren über 100 Trachten von der Maximilianstraße zur Festwiese. Am Vorabend hatte bereits ein Festabend mit „Dialektvorträgen“ stattgefunden²⁰. In Zusammenhang mit dem Trachtenfest hat Schmidt auch eine Reihe von foto-

grafischen Trachtenbildern anfertigen lassen, die jahrzehntelang als verschollen galten und erst im Sommer 2011 im Bayerischen Nationalmuseum, München, wieder entdeckt wurden.

Am 8. Dezember 1919 ist Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt im Alter von fast 88 Jahren hoch geehrt und vielfach ausgezeichnet in München gestorben²¹. Er wurde auf dem Südlichen Friedhof in München bestattet, wo noch heute sein Grabstein erhalten ist²².

Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt war ein äußerst produktiver und seinerzeit sehr gern gelesener Autor. Rund 60 größere Volkserzählungen stammen aus seiner Feder, von denen eine ganze Reihe von zum Teil namhaften Künstlern illustriert wurde²³, dazu 40 Humoresken und Skizzen, 40 dramatische Arbeiten, die bayernweit zur Aufführung kamen, sowie zahllose Gelegenheitsgedichte und Gedichtbüchlein. Schmidts gesammelte Werke wurden zunächst bereits um 1890 in Leipzig verlegt, später in den Jahren 1898 bis 1903 in 34 Bänden als Volksausgabe in Reutlingen veröffentlicht (ohne die Theaterstücke und Gedichte). Weitere Erzählungen folgten in späteren Jahren in immer wieder neuen Auflagen. Auch in der Bayerischen Staatsbibliothek in München sind weder alle Erstausgaben noch alle Reihen komplett erhalten. Waldschmidts Theaterstücke, zum Teil mit Gesang- und Tanzeinlagen, beherrschten nicht nur die Spielpläne der Münchner Theater – eines seiner Stücke wurde angeblich mehr als 1400 mal aufgeführt und soll sogar das Publikum in Russland und Amerika zu Beifallsstürmen hingerissen haben – vor allem in Kreisen von Auswanderern. Einige seiner Werke wurden bereits in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg verfilmt – damals noch als Stummfilme – nicht jedoch der „Prälatenschatz“.

Die ersten Veröffentlichungen erschienen während seiner Militärzeit, zunächst jedoch meist als Gelegenheitsdichtungen. Doch bereits 1856/57 entstanden die ersten Aufzeichnungen für „Das Fräulein von Lichtenegg“, eine Volkserzählung aus dem Bayerischen Wald, die König Max II. als Manuskript überreicht worden war und schließlich 1863 als Buch erschien. Im selben Jahr brachte er auch die Volkserzählungen „Der lateinische Bauer“ und „Die Christkindlsingerin“ auf den Markt. Die Resonanz war allgemein äußerst positiv. „Sie entwickeln in diesen Erzählungen so genaue Kenntnis des Landes und Volkes im Bayerischen Walde, daß ich nur wünschen kann, Sie möchten in diesem Genre fortfahren“, schrieb Albert Müller, der Bibliothekar der Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg²⁴. Und König Max II. war laut Schmidts Angabe der Meinung: „Echte, gute, geistige Kost für das Volk! Wenn Sie das bieten können, seien Sie meines Dankes überzeugt. Mein Wunsch wäre, daß die bayerische Geschichte in kleinen, volkstümlichen Erzählungen dem Volke zugeführt würde, die den Soldaten auf der Wache ansprechen, gleichsam unterhaltend belehren“²⁵.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich allgemein die Einstellung zu „Volkserzählern“. Diese zunächst mitleidig belächelten Schriftsteller wurden nach und nach salonfähig. Es ist wohl kein Zufall, dass Maximilian Schmidt

gerade Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts begann, ernsthaft den Bayerischen Wald nebst seinen Bewohnern in Volkserzählungen und Kulturbildern zu schildern. 1858 hatte Wilhelm Heinrich Riehl mit einem Aufsehen erregenden Vortrag über „Die Volkskunde als Wissenschaft“ zu einer Richtungsänderung der Volkskunde aufgerufen²⁶, und in „Briefe[n] an einen Staatsmann“ über „Unsere musikalische Erziehung“ von 1853 und 1858 versucht, den allgemeinen Sinn für die Volksmusik zu schärfen²⁷. Gleichzeitig begann Maximilian Schmidt nach eigenen Angaben Berthold Auerbachs „Dorfgeschichten“ zu lesen, dem er allerdings mangelnden Realismus vorwarf²⁸. Auch Hermann Schmidts Geschichten aus den Bergen, die vor seinen Augen zwar besser bestehen konnten, fand er „für unecht“. Vor allem vermisste er genaue Kenntnis und den Gebrauch der Mundart und verwendet selbst ganz bewusst die Mundart, da sie allein das rechte Bild des Landvolks wiedergebe. „Von der Studierstube aus oder von einigen Wochen Aufenthalt auf dem Lande empfängt man nur Halbheit. So nahm ich mir vor, einmal ganz meinen eigenen Weg zu gehen, unbekümmert um andere, wenn auch bereits allbeliebte Dorfgeschichtenschreiber“²⁹. Doch noch als er zu Beginn der 1880er Jahre die Zeit für gekommen hielt, sich durch die Übersendung einer seiner Bände auch den „Münchner Dichtern“ ohne „Erröten auf den Wangen“ vorzustellen³⁰, stieß er nicht auf ungeteilte Anerkennung, da man zum Teil noch immer auf ihn als „Volksdichter“ herab sah. Das sollte sich jedoch bald ändern. Ende der 1880er Jahre stand Maximilian Schmidt im Zenit seiner Popularität. Und auch die Volkskunde wurde nach und nach als Wissenschaft anerkannt: 1894 wurde der „Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung“ in Würzburg durch den Ordinarius für deutsche Philologie an der dortigen Universität, Oscar Brenner, gegründet, der im Jahr darauf erstmals eine Vorlesung „Über deutsche Volksüberlieferung in der Gegenwart“ hielt. Weitere Vorlesungen, auch an der Universität München und in anderen Institutionen, folgten³¹.

Anlässlich der ersten Audienz bei König Ludwig II. im Jahr 1865 stellte der Schriftsteller ihm den Plan vor, „die Geschichte Max Emanuels in populärer Weise darzustellen, aber auch den ‚bayerischen Wald‘ landschaftlich und kulturell in der Form von Volkserzählungen dem größeren Publikum bekannt zu machen“³². Die Geschichte Max Emanuels ist nie erschienen, doch sein Vorhaben bezüglich des Bayerischen Waldes konnte er realisieren, im größeren Stil jedoch erst nach einer Unterbrechung seiner schriftstellerischen Tätigkeit durch den Krieg von 1870/71 und seine Erkrankung in dessen Folge. Erst ab 1880 kam der große Durchbruch, zunächst allerdings mit einer Erzählung aus dem Alpenländischen Bereich.

Im Roman „Der Schutzgeist von Oberammergau“, der gleichzeitig in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ sowie der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ in Fortsetzungen und in Buchform erschien³³, verarbeitete der Autor vor allem seine Eindrücke und Erfahrungen anlässlich des Besuchs der Passionsspiele von 1860³⁴. Die Reise, auf der Oberammergau nur ein Ziel gewesen war und die er zusammen mit Felix Dahn und anderen unternommen hatte, war

für Schmidt „von bleibendem Werte und bildete die Grundlage für mehrere meiner späteren Werke“³⁵. Die Oberammergau-Publikation, die während der durch den Krieg nachgeholten Passionssaison von 1871 spielt und ausführlich die Historie dieses alle zehn Jahre wiederkehrenden Ereignisses schildert, kam rechtzeitig zu den Spielen von 1880 auf den Markt und erfuhr in Buchform 21 Auflagen³⁶. Nach den Erfolgen des Jahres 1880 erschienen Erzählungen Schlag auf Schlag, meist fünf oder sechs in einem Jahr, was ihm den nicht unbegründeten Ruf eines „Vielschreibers“ einbrachte.

Schmidts Volkserzählungen gliedern sich in zwei Gruppen: zum einen die Geschichten aus dem Bayerischen Wald, zum andern die aus dem Hochgebirge. Sie erreichten in der Buchfassung meist zweistellige Auflagen. Daneben erschienen sie wiederholt deutschlandweit als Fortsetzungen in Zeitungen und Zeitschriften, seien es überregionale Blätter wie „Über Land und Meer“ oder „Vom Fels zum Meer“, seien es mehr regionale wie etwa die Berliner Zeitung. So wurden seine Schriften einem breiten Publikum bekannt. Die Resonanz war deutschlandweit fast ausnahmslos positiv.

Mit zu seinen späten Werken zählt „der Prälatenschatz“, der erstmals im Jahr 1894 im „Deutschen Hausschatz“ abgedruckt wurde. Acht Auflagen sollten in Buchform folgen³⁷. Es handelt sich dabei nicht um eines der stärksten Werke des viel beschäftigten Autors. Im gleichen Jahr 1894 erschienen noch sieben weitere Erzählungen³⁸, von denen „Der Bettler von Englmar“ wohl die bedeutendste war, allein zwölf Buchauflagen erfuhr und allgemeine Aufmerksamkeit errang. Dem „Prälatenschatz“ wurde in der Literatur kaum Interesse entgegengebracht. Selbst Maximilian Schmidt übergeht diese Erzählung in seinen Memoiren.

Der Prälatenschatz

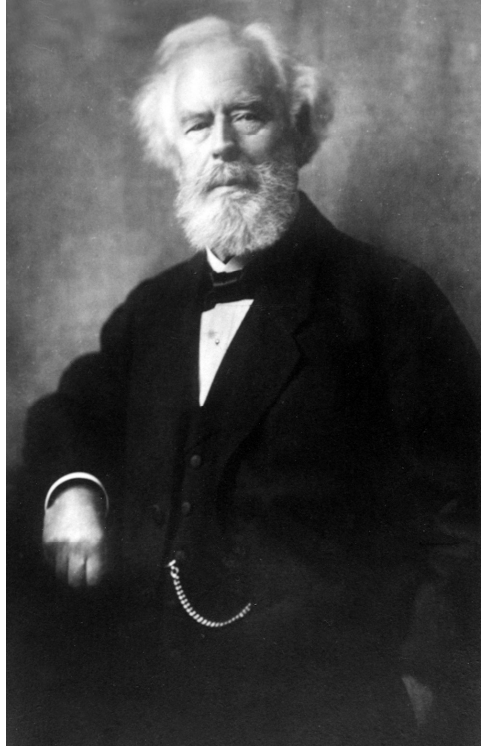
Die Handlung, die Maximilian Schmidt auf 244 Seiten beschrieb, ist in kurzen Worten folgende: Ende August des Jahres 1847 machten sich zwei Mettener Schüler auf den Weg zur Vakanz, in die Ferien in der Heimat. Der eine war Martin Brunner, „der Sohn wackerer Bürgerleute in Ruhmannsfelden“, der andere Hilar Holzkirchner, „der Sohn und die Hoffnung einer armen Witwe in Achslach, einem Dörfchen bei Gotteszell“. Während Martin ein durchschnittlicher Schüler war, hatte Hilar in allen Fächern als Klassenprimus den ersten Preis eingeheimst. Auf dem Heimweg sah Hilar das Hüter-Reserl aus Grafling, eine Spielkameradin aus Kindertagen, wieder und verliebte sich in sie. Doch obwohl auch sie Gefühle für Hilar hegte, fühlte sie sich einem andern versprochen, der es aber mit dem armen Mädchen nicht ernst meinte und eine reiche Bauerntochter und das damit verbundene Erbe bevorzugte. Doch nicht nur die Gedanken an die Freundin bewegten Hilar in den Ferien. Sein Pate, der alte Hilarius (beide hatten den Namen nach dem hl. Hilarius erhalten, dessen Gebeine einst in der Klosterkirche von Gotteszell in Gold gefasst in einem Schrein ruhten, die nun aber in einen Seitenaltar in der 1833 neu erbauten

Pfarrkirche St. Jakob in Achslach verbracht worden waren)³⁹, hatte Großes für ihn vor. Er hoffte, dass dereinst, wenn das 1803 säkularisierte Zisterzienserstift Gotteszell wie das Benediktinerkloster Metten wieder errichtet würde, der junge Hilar sein erster Abt sein könnte. Vor mehr als vier Jahrzehnten hatte er den Gotteszeller Schatz im Auftrag des damaligen Abtes am Kalvarienberg vergraben und einige Messgewänder aufbewahrt. Nun wollte er zusammen mit dem jungen Hilar den Schatz heben, der natürlich nur mit Handikaps wie Vollmond und Mitternacht geborgen werden konnte.

Doch die Schatzsuche blieb erfolglos. Und auch in Liebesangelegenheiten waren die Ferien nicht von Erfolg gekrönt. Gerade als sich alles zum Guten wendete, verletzte Hilar das Reserl aus Versehen tödlich mit einem Schuss.

Er konnte unbemerkt entkommen.

Doch als er nach Metten zurückkehrte, war er ein anderer. Er legte zwar noch die „Absolutorialprüfung“ als Klassenprimus ab und bekam die goldene Preismedaille sowie ein Stipendium für die Universität, doch als ein Unschuldiger verhaftet wurde, stellte sich Hilar. Schließlich wurde er wegen fahrlässiger Tötung in Passau zu drei Monaten Festungshaft verurteilt, ansonsten aber „der Gnade des Königs dringend empfohlen“. Nach dem Arrest ging der einstige Musterschüler auf die Universität und machte schließlich als promovierter Jurist doch noch Karriere. Und der Prälatenschatz wurde schließlich auch noch gefunden. Er war schon kurz nach dem Vergraben an einem anderen Ort versteckt worden. Da aber in Gotteszell das Kloster nicht wieder errichtet wurde, gelangten die Kleinodien an die Pfarrei von Böbrach, wie es der letzte Gotteszeller Abt Amadeus Bauer, der 1754 in der Pfarrei Böbrach geboren war, einst bestimmt hatte. Tatsächlich werden hier noch einige Kostbarkeiten aufbewahrt, die „unter dem Sammelbegriff ‚Prälatenschatz‘ subsumiert werden und zu den absoluten Kostbarkeiten der Pfarrei gerechnet werden dürfen. Aber nur wenige dieser Pretiosen lassen sich, indirekt oder direkt, auf Abt Amadeus bzw. die Zisterzienserabtei Gotteszell zurückverfolgen“⁴⁰.



Maximilian Schmidt gen. Waldschmidt

(Foto: Archiv Haymo Richter)

Maximilian Schmidts Quellen für den „Prälatenschatz“

Immer wieder finden sich in Schmidts Autobiographie Hinweise auf benützte Literatur und Ideengeber. Eine reiche Korrespondenz beweist seine Kontakte zu vielen „Informanten“⁴¹. Im Fall des „Prälatenschatz“ war es laut Schmidts eigenen Worten vor allem Georg Aichingers „vortreffliches Werk ‚Kloster Metten und seine Umgebung‘“. Das Buch des Priesters, der selbst einige Zeit in Metten verbracht hatte und nun als Cooperator in Pondorf wirkte, war 1859 in Verlag der Jos. Thomannschen Buchhandlung in Landshut erschienen⁴². „Das Herz ging auch mir auf, als ich vor kurzem das prächtige Werkchen wiederum zur Lektüre gewählt, denn mag auch über ein halbes Jahrhundert seit meiner Studienzeit in Metten darüber hinweg gegangen sein, so ist mir nichts in gleich lebhafter, lieber Erinnerung geblieben, wie jene glücklich verlebten Jahre. Und so entschloß ich mich, vorliegende Erzählung zu schreiben und von der lebenswürdigen Erlaubnis meines gelehrten Landsmannes, aus seinem mit großer Geschichtskennntnis und poetischer Wärme verfaßten Werke dasjenige zu entnehmen, was mir zweckdienlich erschien, den ausgedehnten Gebrauch zu machen“⁴³.

Und er machte tatsächlich „ausgedehnten Gebrauch“. Vor allem die historischen Teile zur Geschichte der Klöster Metten und Gotteszell oder des Wallfahrtsortes Uttobrunn, dem St. Anna-Gnadenbild, den Äbten und dem Brand



Rauchmantel. 18. Jahrhundert. Vermutlich aus dem säkularisierten Kloster Gotteszell über Abt Amadeus Bauer in Besitz der Pfarrei Böbrach gelangt



Der nach mündlicher Überlieferung zum sog. „Prälatenschatz“ zählende Kelch aus der Zeit um 1700



Mit Emailfarben gemalte Miniatur-Medaillons an der Cuppa und am Fuß des Kelches von um 1700. Vier Szenen aus dem „Marienleben“

des Gottesezeller Klosters im Jahr 1830 sowie den Klostergütern sind teilweise sogar wörtlich übernommen, auch die Sage von der Taube, die im Wappen von Gottesezell zu finden ist⁴⁴, allerdings nicht die vom „Prälatschatz“, der auf dem Kalvarienberg versteckt worden war. Woher Maximilian Schmidt diese Geschichte hatte oder ob es sich dabei um eine Erfindung handelt, ist nicht überliefert. Auf jeden Fall lässt sich die Geschichte hier sonst nicht nachweisen, während sich in Bayern generell verschiedentlich Sagen gebildet haben, die auf verborgene Schätze aus aufgehobenen kirchlichen Einrichtungen hinweisen, etwa in Feldkirchen bei München, wo die Sage vom „Klausnerschatz“ kursierte, der bei Vollmond um Mitternacht an der Stelle der Kapelle des hl.



Johannes vom Kreuz (1542–1591)
im Karmeliterhabit

Abbildungen:
Fotostudio Weber, Bodenmais 2009

Emmeram gehoben werden kann – und bis heute nicht gefunden wurde⁴⁵. Eine Häufung dieser Geschichten um Kloster- und Klausnerschätze ist nicht weiter verwunderlich, sind doch nach der Säkularisation viele kirchliche Kostbarkeiten nicht nur nach München transportiert worden, sondern auch in unbekannte Kanäle abgewandert – ob aus niedrigen Beweggründen oder um die Dinge für künftige Generationen sicherzustellen, sei dahingestellt.

Dem Kalvarienberg von Gotteszell, auf dem der sagenhafte Prälatenschatz vergraben sein sollte, wurde in der Erzählung naturgemäß größere Aufmerksamkeit geschenkt. Der beim Volk äußerst beliebte Kalvarienberg war 1729 anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der wunderbaren Erhaltung des Bildes der hl. Anna errichtet und nach der Säkularisation durch den „Kreuzwegschlächter, den krumpen Hias“, der später beim Festungsbau in Ingolstadt als Parlier arbeitete, zerstört worden, nachdem sich die Bevölkerung geweigert hatte, dies zu tun. Sein Schicksal war – wie das der anderen am Zerstörungswerk Beteiligten – schrecklich⁴⁶. Diese Tatsachen bestätigt Aichinger (und andere nach ihm) im Großen und Ganzen: „Die Patres, welche 1729 nach Rom zur Erwirkung von Indulgenzen gereist waren, hatten von dort verschiedene Reliquien der heiligen Großeltern Christi sowie einen Partikel vom Kreuze des Welterlösers mitgebracht. Für diese Heiligtümer wurde nun über den die Westseite des Klosters schützenden Berg eine fortlaufende Reihe von Kapellen gebaut, in denen der Leidensweg Christi plastisch dargestellt war. Auf dem Gipfel des Berges stand ein Kirchlein; darein führte die heilige Stiege, welche nur auf den Knien ersteigen wurde. Dieser ‚Calvarienberg‘ stand bei dem Volke in hohem

Ansehen, die Commission befahl ihn zu demoliren. Das Volk stand weinend da und wollte nicht Hand anlegen; der Commissär wüthete; endlich hieb ein Maurer ein. Der Commissär starb eines scheußlichen Todes, der Maurer mußte bei lebendigem Leibe verhungern; die Familie, welche das Klostersgut um eine Bagatelle an sich brachte, existiert nicht mehr“⁴⁷.

Ebenfalls von Aichinger übernommen hat Schmidt die Geschichte vom „Schwedenloch“ bei Wolfertsried, wo sich nach dem Dreißigjährigen Krieg einige Schweden niedergelassen hatten, um von dort aus auf Beutezüge zu gehen. Die Bewohner von Achslach schlossen sich zusammen, metzelten die letzten Schweden in einer Nacht- und Nebelaktion nieder und begruben sie im sogenannten Schwedenloch. Der angebliche Nachfahre des einzigen Schweden, der dem Blutbad entrinnen hatte können, war der „Schwedenmichl“, der laut Erzählung im „Schwedenhäusl“ wohnte. Es war dies der Bauernbursch, der nach seiner Zeit beim Militär von einem reichen Bauern zum Erbe eingesetzt wurde und deswegen das arme Hüter-Reserl verschmähte. Auch einige Lieder und Bräuche hat Schmidt von Aichinger übernommen.

Die Geschichte vom Dr. Eisenbart, auf den das berühmte Spottlied zu Schmidts Zeiten gern gesungen wurde, übernahm er laut Anmerkung von einem Aufsatz Burkhardts in „Meyers Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte III. 1, 1892“⁴⁸.

Bereits seit seiner Militärzeit hatte sich Maximilian Schmidt mit Legenden und Erzählungen, historischen Abhandlungen und vor allem mit persönlichem Erleben auf seinen zahlreichen Wanderungen beschäftigt. Stets hatte er ein Notizbuch bei sich, in dem er akribisch seine Beobachtungen festhielt. Teile davon verwendete er für seine Autobiographie, die 1902 unter dem Titel „Meine Wanderung durch 70 Jahre“ in zwei Bänden erschienen ist, und dabei genügte es ihm nicht etwa, nur zu notieren, dass der Beobachtete etwas zu Essen und Trinken bekam, sondern genauer: „Er ließ ihm einen gläsernen Maßkrug mit Bier hinstellen nebst einer sogenannten Cervelatwurst und Brot“⁴⁹. Auch standen nicht einfach Blumen auf dem Tisch, sondern „eine altertümliche Vase mit einem Strauß Georginen [= Dahlien], Wicken und Rittersporn“⁵⁰.

Seine Notizen und Tagebucheinträge dienten Maximilian Schmidt jedoch nicht nur für seine Autobiographie, sondern vor allem für seine Erzählungen. Aus diesem reichen Fundus schöpfte er noch Jahre nach der jeweiligen Reise, die ihm meist Stoff für mehrere Erzählungen bot.

Die Protagonisten seiner Erzählungen sind in der Regel Zeitgenossen Maximilian Schmidts oder entstammen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei jedoch häufig weiter zurückliegende historische Begebenheiten eingeflochten sind, die er sowohl durch Literaturstudien, als auch im Gedankenaustausch mit Zeitgenossen recherchierte, was ihm allerdings 1890 einen Plagiatsvorwurf einbrachte, den er jedoch entkräften konnte⁵¹. In der Folge gab er häufiger die benützte Literatur summarisch an, die er zum Teil in der Bayerischen Staatsbibliothek einsah⁵². In diesem Zusammenhang ist auch der Hinweis auf Georg Aichingers Werk im Vorwort des „Prälatenschatz“ zu sehen. Nur in Ausnah-

mefällen nannte er die Quelle in einer Fußnote, meist bei wörtlichen Zitaten⁵³, und dies auch schon vor den Plagiatsvorwürfen⁵⁴.

Dazu kamen allgemein bekannte historische Fakten wie Begebenheiten aus dem Dreißigjährigen Krieg, die Napoleonischen Kriege oder eine eingehende Beschreibung der Säkularisation aber auch der Wiedererrichtung einzelner Klöster durch König Ludwig I. von Bayern. Daneben vergaß Schmidt auch nicht so moderne Errungenschaften wie die Eisenbahnlinie von München nach Augsburg, die 1840 eröffnet worden war und auf der die Soldaten des königlichen 8. Infanterie-Regiment Seckendorff transportiert wurden⁵⁵, was Schmidt vermutlich aus eigenem Erleben noch kannte. Immerhin hatte er einst selbst gedient und das Soldatenleben aus eigener Anschauung kennen gelernt.

Maximilian Schmidts Zeit in Metten

Neben den historischen Fakten, die vor allem dem Werk Aichingers entlehnt waren, flossen in die Erzählung „der Prälatenschatz“ auch eigene Erfahrungen und Erkenntnisse ein, sowohl was Stimmungen als auch Lokalkenntnisse betrifft, die er vor allem in seinen Mettener Schultagen vom Herbst 1842 bis Ende des Schuljahres 1843/44 gesammelt hatte. Dieser Zeit widmete er auch einen kurzen Abschnitt in seinen 1902 verfassten Memoiren⁵⁶. Und da dieser Teil seiner Erinnerungen streckenweise fast identisch ist mit Passagen aus dem „Prälatenschatz“, dürfte für beide ein Tagebuch zugrunde gelegen haben.

Laut seinen Memoiren kam Schmidt auf seinem Weg von Eschlkam nach Metten durch Viechtach und Ruhmannsfelden, durch Gotteszell und „durch das wundervolle Graflingerthal nach Deggendorf“⁵⁷. In der Erzählung beschreibt er die Landschaft allerdings weitaus blumiger: „Längs der perlenreichen Teißenach läuft das Sträßchen nach dem dreiviertel Stunden von Achslach entfernten Ruhmannsfelden abwechselnd durch saftige Wiesengelände und hochstämmige Tannenwäldchen. Von den mit grünen Matten, dunklen Waldteilen und hübschen, von Obstgärten umgebenen Einzelhöfen bedeckten Hängen rauschen frische Quellenbäche nieder und das Geklapper der an denselben sich befindenden Mühlen ist weithin hörbar. Auf den die Teißenach begleitenden Erlen und Buchen, von welchen sonst froher Vogelsang ertönt, ist es im Herbst stille, nur hin und wieder hört man den kurzen Ruf des Zeisigs und des Schwarzblättchens oder das Geschnarre aufgeschreckter Nußhäher, desto lauter aber ertönt allerwärts das Gejohle der Hüterkinder, welche sich gegenseitig zusingen, und das anheimelnde Geläute der Herdenglocken“⁵⁸. Auch wenn diese ländliche Idylle sehr klischeehaft anmutet, so werden doch Details genannt, wie der Hinweis auf die Perlmuscheln in der Teißenach, die heute ebenso verschwunden sind wie die klappernden Mühlen und die Hüterkinder – ob sie nun schön sangen oder nicht. Die Antwort auf die Frage, wieweit die Angabe der Vogelarten noch zutrifft, sei den Ornithologen überlassen.

Im Jahr 1830 war Metten (nach der Säkularisation von 1803) durch König Ludwig I. von Bayern wieder errichtet worden. Die Lateinschule eröffnete im Jahr

1837 und bot auswärtigen Schülern eine Bleibe im bald darauf angeschlossenen Internat. Maximilian Schmidt war einer dieser Schüler.

Zu seiner Zeit war der aus der Oberpfalz stammende Gregor Scherr (1804–1877), der nachmalige Erzbischof von München und Freising (1856–1877), Abt des wieder errichteten Klosters und 1840 zur Abtei erhobenen Metten. Waldschmidt kannte ihn jedoch schon aus Eschlkam her, da er als Cooperator in Rimbach des Öfteren den mit ihm befreundeten Vater Maximilian Schmidts besucht hatte. Laut den Memoiren kam Scherr „öfter mit meinem Vater zusammen, so daß sie sehr befreundet wurden und ‚du‘ zu einander sagten.“ Und weiter notierte Schmidt: „Natürlich hatte ich großen Respekt vor dem schönen, stolz aussehenden Mann und versprach ihm, brav und fleißig zu sein“⁵⁹. Direktor des 2. Seminars war nach seinen Angaben damals „Pater Bernhard (später Prior)“⁶⁰ und einer seiner Mitschüler Anton (von) Thoma, später ebenfalls Erzbischof von München und Freising (1889–1897), sowie „ein gewisser Holzapfel, der ebenfalls im Bayer-Walde zu Hause, mir vom Direktor als gutes Vorbild gezeigt wurde, da er durchaus der erste und der Liebling seiner Obern war, namentlich jener des Paters Bernhard.“ Ein anderer Mitschüler namens Aigner, ein Musikersohn aus Landau an der Isar, gab Maximilian Schmidt Flötenunterricht (er wurde später Bezirksamtmann und Regierungsrat in Friedberg). Die Stunde kostete 2 Kreuzer. „In Metten wurde die Musik sehr kultiviert, es wurden große Konzerte veranstaltet, bei welchen wohl an die hundert Kräfte mitwirkten. Pater Utto (der nachmalige Abt) war Dirigent.“ Dabei handelte es sich um Georg Lang (1806–1884), der 1837 nach Metten gekommen und den Ordensnamen Utto erhalten hatte⁶¹. 1856 wurde er als Abt Utto II. der Nachfolger von Abt Gregor Scherr. Auch „Pater Utto, der Musikdirigent der Anstalt (nachmals Abt) sowie der tüchtige Musiklehrer Aigner“ wurden im „Prälatenschatz“ nicht vergessen und wie sich Maximilian Schmid noch an seine Schulzeit erinnerte, wurde auch in der Erzählung die Ouvertüre zu Rossinis Tankred gegeben⁶². „Das erste Konzert, das ich hörte, und bei dem ich sogar beteiligt war, das war die Ouvertüre zu ‚Tankred‘. Es war zum ersten Male, daß ich ein so großes Orchester beisammen sah und dieses Spiel entzückte mich förmlich. Noch heute gehört dieses Tonstück Rossinis zu meinen Lieblingsstücken. Bei solchen Konzerten war der ganze Konvent mit dem Abte zugegen“⁶³. Auch im „Prälatenschatz“ werden die „Konzerte in großartigem Stile“ erwähnt. „Der große Saal im Kloster ward trotz der bereits winterlichen Jahreszeit in einen Blumengarten verwandelt und zahlreiche Einladungen ergingen an den Adel der Umgebung und die Honoratioren von Deggendorf“⁶⁴. In gewohnt detailreichen Worten gibt Maximilian Schmidt kurze Einblicke in den Schulalltag: „Ein vagabundierender Mann durfte uns eines Sonntags einen in der Schweiz erlegten, ausgestopften Bären zeigen. Er erklärte dabei das Leben und Treiben von Meister Petz in sehr drolliger Weise, und diesen Mann machte ich andern Tags nach. Ein Studiengenosse ward von mir als Bär maskiert, ich hüllte mich in Lumpen und erschien so plötzlich, da ich wußte, daß der Direktor nicht anwesen, zum Gaudium aller im Studiersaal. Ich kopierte

ganz den gestrigen Bärenträger und alle lachten aus vollem Halse. Plötzlich trat tiefes Schweigen ein. Ich aber explizierte weiter, nicht ahnend, daß der Herr Prälat unter der offenen Thüre stand. Als ich mich endlich zum Gehen anschickte, erblickte ich den hohen Herrn. Anfangs wünschte ich, ich möchte in den Erdboden versinken, aber dieser that sich nicht auf und so spielte ich die Rolle weiter und wies wieder erklärend auf den ausgestopften Bären, bis ich zu meinem Schrecken bemerkte, daß sich der Studiosus, welcher den Bären vorstellte, unter einen Tisch verkrochen hatte. „Ein Wunder!“ rief ich, „der Bär ist lebendig geworden. Ich reiße aus!“ Der Abt konnte, trotzdem er sich zu einer ernsten Miene zwang, das Lachen nicht mehr unterdrücken, und ich benützte diesen Moment, an ihm vorüber und zur Thüre hinaus zu fliehen. Auf Wunsch des leutseligen Abtes erhielt ich keine Strafe, doch wären, wie betont wurde, solche Dinge nur zur Fastnacht und in Freistunden zu arrangieren.“ Diese Geschichte fehlt im „Prälatenschatz“, passte jedoch auch nicht zur Handlung.

Dann kamen die ersten Ferien, die Ostervakanz. „Mit einigen Studenten aus der Umgebung Eschlkams trat ich den Marsch in die Heimat an. Es ging über den Berg Kaltenegg [Kalteneck], Ruhmannsfelden, Viechtach und Kötzing“, Orte, die auch im „Prälatenschatz“ immer wieder vorkommen. „In Ruhmannsfelden machte ich dem Herrn Dekan wieder meinen Besuch [...] und erhielt von ihm einen Frauenbildthaler als Geschenk.“ In der Erzählung erhält der „Held“ Hilar einen „Frauenbildlzwanziger“ von seiner Angebeteten, dem Hüter-Reserl. Dabei wird es sich vermutlich um eine Silbermünze noch aus kurfürstlicher Zeit handeln, von Max III. Joseph oder Karl Theodor, die auf dem Revers eine Patrona Bavariae (= Frauenbild) trugen. Diese Münzen, die damals vermutlich nicht mehr als reguläre Zahlungsmittel verwendet wurden, dienten jedoch häufig als Geschenk, Souvenir und Schmuck an Charivaris oder als Trachtenknöpfe. Der Ausdruck Frauenbildtaler oder ähnlich ist allerdings in der Fachliteratur nicht nachzuweisen. Da er aber sowohl in Schmidts Memoiren als auch in der Erzählung vorkommt, dürfte es sich durchaus um einen damals nicht unüblichen Ausdruck gehandelt haben, da von Schmidt generell keine eigenen Wortkreationen bekannt sind.

Die Nacht verbrachte Maximilian Schmidt auf seiner Vakanzreise bei einem Studiengenossen in einer Mühle bei Kötzing. „Am Palmsonntag trat ich schon in frühester Morgenstunde den Heimweg an. Jeder Schritt brachte mich der Heimat näher und schon schlug mir das Herz vor freudiger Erwartung.“ Doch die Ferien waren kurz und der Schüler Maximilian kehrte nach Metten zurück. Wie schon der Hinweis auf die Ouvertüre zu Tankred belegt, wurde in Metten nicht nur geistliche Musik gepflegt. Der barocke Festsaal des Klosters sah auch alljährlich das profane „Maifest“. Dazu schrieb Schmidt in seinen Memoiren: „In Metten wurde am 1. Mai das Maifest im Prachtsaale abgehalten. Zu diesem kam auch Graf Armansperg, der Schlossherr von Egg. Armansperg war während der Minderjährigkeit König Ottos Vizekönig in Griechenland gewesen. Der Abt war Taufpate eines Söhnchens von ihm. Er kam in der Regel mit ein Paar prächtigen Ponnys vorgefahren.“ Josef Ludwig Graf Armansperg (1787–

1853), der zwar nicht Vizekönig, sondern „nur“ griechischer Staatskanzler gewesen war, erscheint auch in der Erzählung „der Prälatenschatz“. Darin besuchte er ebenfalls schulische Feierlichkeiten: „Wie mußt du dich gefühlt haben, als dir heute der Herr Prälat soviel Anerkennung zu teil werden ließ und der vormalige Vizekönig von Griechenland, Graf Armansperg, die Preise überreichte“⁶⁵. Graf Armansperg wird mehrfach in Schmidts Erzählungen erwähnt, unter anderem in der Erzählung „die Jachenauer in Griechenland“ aus dem Jahr 1888⁶⁶.

Maximilian Schmidt berichtet in seinen Memoiren von Spaziergängen rund um Metten, nach Uttobrunn, Himmelberg, Ulrichsberg, Deggendorf, Schloss Egg, Offenberg oder Weltenburg und von Wanderungen in der Vakanz, die ihn meist in Teile des Bayerischen Waldes führten, alles Gegenden, die auch seine „Helden“ im „Prälatenschatz“ besuchen.

Doch Maximilian Schmidts Aufenthalt in Metten währte nur kurze zwei Jahre. Er selbst gibt an, dass der Vater es für ökonomischer hielt, ihn nach Straubing zu schicken, wo auch sein älterer Bruder Adalbert auf die Schule ging. Möglicherweise hing der Schulwechsel mit der Tatsache zusammen, dass in Metten im Herbst 1844 dem Internat ein bischöfliches Knabenseminar zur Heranbildung künftiger Priester angegliedert wurde, in dessen Vorfeld verschiedene Kontroversen ausgestanden werden mussten⁶⁷. Auch Schmidts Schulfreund „Holzapfel aus Achsbach [wohl Druckfehler für Achslach] bei Ruhmannsfelden“ war ans Straubinger Gymnasium übergetreten. Doch die Vermutung eines Zusammenhangs ist reine Spekulation. Schmidt selbst schreibt dazu nichts, nur noch soviel: „In Straubing tobte ich mich nach dem Zwange im Kloster Metten förmlich aus“, woraus zu schließen ist, dass er den dortigen Aufenthalt als sehr streng empfunden haben wird.

Nicht in Schmidts Erinnerungen, doch in seiner Erzählung vom „Prälatenschatz“ gedenkt er auch des „lieben Fraters Lukas Schraudolf“, der den jungen Hilar förmlich für die Kunst begeisterte und ihm entsprechende Anregungen gab. „Unser Frater Lukas skizzierte auf seinen Spaziergängen auch eifrig in sein Buch“⁶⁸. Matthias Schraudolph (1812 oder 1817 bis 1863) war als Kirchenmaler im Kloster Metten als Benediktiner aufgenommen worden und hatte bei seinem Eintritt den Namen Lucas erhalten. Der Bruder des berühmten Historienmalers Johann von Schraudolph schuf zahlreiche Altarbilder und andere religiöse Gemälde für das Kloster Metten und für Kirchen in der Umgebung⁶⁹. Die Gemälde, die er unter Mithilfe seines Bruders Johann für die Altäre der Mettener Stiftskirche gemalt hat, entstanden in den Jahren 1847 bis 1849⁷⁰, also in jener Zeit, in der die Erzählung spielt, aber nach Schmidts eigener Schulzeit. Einige seiner Ölgemälde im Stil der Nazarener, die einst in Metten Altäre und den barocken Festsaal schmückten, hängen noch heute in den Klostergängen.

Ebenfalls nicht in seinen Memoiren, jedoch im Vorwort zu „der Prälatenschatz“ deutet Schmidt an, dass es zu seiner Zeit im Kloster auch zu einem Vorfall gekommen sei, den er in der Erzählung „der Prälatenschatz“ verarbeitete: „Daß das im großen Ganzen licht gehaltene Bild meiner Schilderung

teilweise einen dunklen Schatten infolge des tragischen Vorkommnisses durch einen meiner Mitschüler erhielt, wird diejenigen, welche sich noch jener Zeit erinnern, mit Rührung erfüllen und sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich hier die ‚Licentia poetica‘ walten lasse“⁷¹.

Ob es sich bei diesem Mitschüler um den aus dem Bayerischen Wald stammenden Holzapfel handelte, der Maximilian Schmidt einst als Musterschüler zum Vorbild empfohlen worden war und der Metten ebenfalls verließ, um in Straubing seine Studien fortzusetzen, ist nicht überliefert. Die Namensähnlichkeit Holzapfel und Holzkirchner lässt jedoch ebenso wie die Herkunft aus Achslach vermuten, dass die „tragischen Vorkommnisse“, die von Schmidt sicher noch effektvoll-dramatisch ausgebaut worden sind, mit diesem Mitschüler in Zusammenhang stehen.

Die Geschichte des „Prälatenschatzes“ würzte Schmidt dann noch mit einem Schuss Studentenromantik. Die Wanderung der beiden Mettener Schüler in die Ferien erinnert sehr an allgemein bekannte Studentenlieder. Kurz vor 1896, also etwa zeitgleich mit dem Erscheinen der Erzählung „der Prälatenschatz“, verfasste der österreichische Dichter und Augustiner-Chorherr Ottokar Kernstock (1848–1928) das Wanderlied „Vale Universitas!“ Auch wenn unsere Protagonisten nur der Klosterschule Lebwohl gesagt hatten, fühlten sich die Studiosi doch als Vaganten, denen vom Wirt oder Pfarrherrn, bei dem sie einkehrten, ein kleines „Viaticum (Reisegeld)“⁷² oder ein „Vakanzkreuzer“⁷³ zugesteckt wurde. Und wenn Schmidt weiter schreibt: „Dann bedankten sich die Studenten bei den Wirtsleuten für die an ihnen geübte Gastfreundschaft und traten direkt ins Freie. Reserl stand an der Thüre des im reichsten Flore prangenden kleinen Blumengärtchens und hatte eine Lilie in der Hand“ (die sie Hilar überreichte), dann erinnert dies unweigerlich an die dritte Strophe dieses studentischen Wanderliedes, wo es heißt: „Seh’n wir im Vorübergehn eine Maid im Gärtlein zwischen Gilg [= Lilie] und Rosen stehn, klopfen wir ans Pförtlein...“

Volkskundliche Aspekte im Werk Maximilian Schmidts

Generell kann gesagt werden, dass dem Schriftsteller Maximilian Schmidt die Volkskunde bzw. Kulturgeschichte ein wichtiges Anliegen war. Er hat die Ideen, die nach der Jahrhundertwende unter dem Begriff der Heimatschutzbewegung auf breiter Basis betrachtet wurden, bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorweggenommen und sowohl in seinen Aktivitäten, als auch in seinen Erzählungen gefördert. „Er pflegte die ‚Heimatkunst‘ lange bevor sie zum Schlag- und Modewort wurde, ohne literarische Ansprüche und vielleicht gerade deshalb mit großem äußeren Erfolg“⁷⁴.

Besonders interessant sind die sowohl in seinen Erzählungen aus dem Bayerischen Wald als auch aus dem Hochland enthaltenen Informationen über die beruflichen Situationen der Bevölkerung. Im „Prälatenschatz“ berichtet Maximilian Schmidt von Kathl, der Tochter der Deggendorfer Brothändlerin, die

mit ihrem Geliebten auf dem „Ordinarifloß“ nach Wien fliehen wollte, dann aber von ihrer Mutter den Brothandel übernehmen musste, „wobei sie wöchentlich dreimal nach Deggendorf ging und soviel Weißbrot zurückbrachte, als sie in ihrer großen Kirbe (Tragkorb am Rücken) tagen konnte. Von Gotteszell aus vertrug sie dann das Brot in die umliegenden Dörfer und Einödhöfe“⁷⁵. Die Bauern der Gegend waren zum Teil sehr wohlhabend, denn „außer der Ökonomie bringt ihnen die Obsternte großen Verdienst, denn das Obst des Graflinger Winkels war von jeher ein bedeutender Handelsartikel, wovon in guten Jahren reiche Ladungen auf der Donau verfrachtet wurden“⁷⁶. Den Obstreichtum bestätigt auch der Physikatsbericht von 1860⁷⁷.

Breiten Raum nehmen in Schmidts Werken auch überkommene Bräuche und Traditionen ein. Dreißig Jahre bevor Georg Queri in seiner 1911 erstmals als Privatdruck erschienenen Publikation „Bauernerotik und Bauernfehme in Oberbayern“ ausführlich das Haberfeldtreiben beschrieb⁷⁸, hat Schmidt über dieses Treiben in „der Leonhardsritt“ (1881) eingehend berichtet⁷⁹. Ähnlich verhält es sich mit der 1480 in Mittenwald ins Leben gerufenen Junggesellenbruderschaft, die Schmidt in „Der Bubenrichter von Mittenwald“ ausführlich erwähnt. Auch sie wurde erst später von Queri betrachtet⁸⁰. In „der Leonhardsritt“ wird zudem ausführlich über die Leonhardifeste⁸¹ berichtet und ebenso über ein Hochzeitsfest im Wendelsteingebiet⁸².

Auch im „Prälatenschatz“ wird geheiratet: „Michl, der Hochzeiter, ging bereits mit dem Hochzeitlader ins Laden. Jeder trug am Arm einen Blumenkranz und in der Hand ein Rohr, mit silbernem Knopf und rot- und blauseidenen Bändern verziert. Der Hochzeitlader sagte seine Formel her und zeichnete an die Stubenthüre im Hause des Geladenen mit Kreide einen Rosmarinzweig, in einer Zitrone steckend; darunter war geschrieben ‚Freimahl‘“⁸³. Der Tag des Hochzeitsfestes wurde mit Pistolen- und Böllerschüssen begrüßt. Nach Ankunft der Gäste wurde zur „Gaglhenn geschritten, ein frugales Frühstück von vier bis fünf Gängen, womit gestärkt sich der Hochzeitszug auf den Weg zur Kirche macht. Die Musikanten führten mit klingendem Spiele den Zug an, der unter lautem Gejauchze der Burschen sich durch den Wiesenrain hinzog. Der Bräutigam [...] hatte einen riesigen Strauß von Rosmarin und Blumen auf dem Hute und einen Armkranz am linken Arm. Die Gäste trugen Zitronen mit Rosmarinzweigen in der Hand“⁸⁴. Dieser seltsam anmutende Brauch, in Niederbayern Zitronen zur Hochzeit mitzubringen, wird auch andernorts bestätigt: In Hengersberg wurden laut volkskundlicher Erhebung von 1909 die Hochzeiten „bei weitem nicht mehr mit dem Pomp wie früher gefeiert. Sogenannte ganze Hochzeiten, bei welchen sich die Gäste schon des Morgens zu einem sogenannten Frühmahl vereinigen und hierauf mit Musik zur Kirche ziehen, kann man selten mehr sehen. Bei diesen Hochzeitszügen trägt jeder Gast einen Myrtenstrauß an eine Citrone gesteckt“⁸⁵.

Doch es wurde im Prälatenschatz auch gestorben. Der Sarg des armen Reserl war mit einer „hohen Krone aus künstlichen Blumen und Rauschgold“ geschmückt. Er wurde von sechs Jungfrauen zum Grab getragen. Die Kleidung

der Mädchen bestand aus weißen Röcken, schwarzseidenen Schürzen und Spensern; auf dem Kopfe hatten sie ein Krönlein von künstlichen Blumen und Perlen. Das zurückgestrichene Haar war leicht gepudert, nach guter Sitte coiffiert und zu einem unter dem Krönlein befestigten Knoten vereinigt. Voran wurden von Knaben einige Fahnen und die sogenannten Lauber getragen, die mit Rosmarinzweigen geschmückt waren.“ Und zum Leichentrunk gabs Bier, Weißbrot und Würste. Auf dem Grab des Mädchens stand bald ein „blau angestrichenes Kreuz“ in einer „blauen, mit Rosen bemalten Grabeinfassung“. Auf dem kleinen weißen Blechschild standen der Name, der Geburts- und Sterbetag sowie ein vom Dorfschreiner verfasster Vers⁸⁶. Auch die Totenbretter und Martersäulen wurden beschreiben⁸⁷.

Ein immer wiederkehrendes Thema in Waldschmidts Erzählungen sind die Bräuche zur Weihnachtszeit, seien es die Klöpfleinsnächte⁸⁸, seien es die Christbäume, die sich zu Schmidts Zeiten erst nach und nach die katholischen Bauernstuben eroberten, doch fehlen sie im „Prälatenschatz“, der ja in den Sommerferien spielt.

Auch der Speiseplan wurde nicht vergessen. So aß man in Gotteszell und Umgebung „a Hirgstuppen (Suppe von gestockter Milch und Mehl)“⁸⁹ und Erdäpfel, die laut Ausfkunft der Bäuerin in diesem Jahr „guat g’raten“ waren, „so melbi, daß d’moanst, du kannst di nöd satt essen dran“, während die Milch im „Weidling“, einem weiten Holzgefäß, serviert wurde. Und zum Frühstück gab es „Kaffeesuppen und etliche mürbe Hörnln“⁹⁰.

Nicht weniger wichtig waren Schmidt alte Sagen und Legenden, denen er nach eigenem Bekunden bereits als Kind gelauscht hatte, wenn sie von den Spinnerinnen in den „Rockenstuben“ gesungen und erzählt wurden⁹¹. Rolf Waldschmidt schreibt: „Die Schwanjungfrau, der Zuggeist, der Bettler von Engelmars und der Prälatenschatz künden von alten im Volk lebenden Sagen“⁹², wobei das „alt“ relativ zu sehen ist – zumindest was den Prälatenschatz angeht. Der früheste Zeitpunkt, zu dem die Sage entstanden sein konnte, war das beginnende 19. Jahrhundert, denn erst nach der Säkularisation von 1803 konnte der Schatz vergraben worden sein.

Hilar und Martin kamen auf ihrer Wanderung im „Prälatenschatz“ auch ans „kalte Röhrle“, einer in der That kalten, unheimlichen, aber wildschönen Stelle, welche der Aberglaube zu einem Spukort gestempelt hat. Es sollen hier feurige Männer ohne Kopf, funkenschnaubende Hunde und andere Ungetüme hausen, ja sogar das ‚wilde Gejaid‘ nachts den Wanderer schrecken.“ Doch das war nur eine von vielen Spukgeschichten, die „als dumme Märchen in die Kunkelstuben gehören“⁹³.

Als „Kostüm-Schmidt“ und Initiator des Volkstrachtenfestes gewährte Schmidt in seinen Erzählungen der Beschreibung von alltäglichen wie feiertäglichen Trachten generell einen breiten Raum, auch im „Prälatenschatz“: Das Reserl erschien, wenn sie sich schön gemacht hatte, in „schneeweißen Hemdärmeln, die bis zum Ellbogen reichten und mit Spitzen besetzt waren, im schwarzen

Schnürmieder, mit seidenem, geblumtem Brusttuch, rosenfarbigem Persrock und in blauer Schürze. [...] Ein wohlriechendes Sträußchen steckte in ihrem Mieder“, während die Wirtin noch eine „goldene Passauerhaube“ auf dem Kopf hatte⁹⁴, die in der Gegend (vor allem in bürgerlichen Kreisen) um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach und nach durch „französische Hüte“ verdrängt wurde⁹⁵. Der Bauer war gekleidet in „einen langen, dunkelblauen Sonntagsrock, eine scharlachrote Weste mit Geldknöpfen, lange, lederne Hose und Wadenstiefel, dazu einen niederen, ziemlich breitrandigen Hut, mit Band und Filigranschnalle verziert“⁹⁶. Und der fescbe Soldat hatte „den kleinen, blonden Schnurrbart mittelst ungarischer Bartwiche in zwei Spitzen aufwärts gedreht“⁹⁷. Auch in vielen anderen Erzählungen wird der jeweiligen Tracht große Aufmerksamkeit gewidmet⁹⁸. Ähnliche Beachtung schenkte Schmidt den Volkstänzen, den Rundtänzen, wie Ländler, Vierfache, Sechser- und Achtertanz, „welche zur Musik meist noch mit Liedern begleitet wurden“. Was die Graflinger allerdings damals offensichtlich noch nie gesehen hatten und von den weltgewandten Soldaten aus der Stadt mitgebracht worden war, waren Polonaise und Kotillon. „Die Graflinger wußten nicht, ob das etwas zum Essen oder zum Trinken sei, aber Michl klärte sie alsbald auf. Er hatte sich von den jüngsten Unteroffiziersbällen mehrere Figuren gemerkt und ordnete jetzt alles mit viel Geschick an.“ Und als kleine Kotillongaben wurden – wie bei dem heute längst aus der Mode gekommenen Tanzspiel in der Stadt – Blumensträußchen an die Mädchen verteilt⁹⁹. Der Cotillon (vom französischen Wort für Frauenunterrock) war im 19. Jahrhundert als abwechslungsreiches Tanzspiel vor allem in bürgerlichen Kreisen äußerst beliebt. Ein besonderer Reiz lag im Verteilen von Papierorden an die Herren und Sträußchen an die Damen¹⁰⁰.

Der Volksgesang war Maximilian Schmidt ebenfalls ein besonderes Anliegen. In kaum einer seiner Erzählungen fehlen heute meist längst verschollene Volkslieder-Texte. Auch wenn er zum Beispiel das berühmte „Böhmerwald-Lied“ „Tief drin im Böhmerwald...“ nicht selbst getextet hatte, so darf Maximilian Schmidt doch als dessen eigentlicher Entdecker gelten, der es in seiner 1893 erschienenen Erzählung „Am Goldenen Steig“ erstmals veröffentlicht und allgemein bekannt gemacht hat, während der Dichter Andreas Hartauer heute längst vergessen ist. Schmidt hatte das Lied 1893 im Raum Freyung von zwei Mädchen singen gehört und in einem seiner zahlreichen Notizbücher festgehalten¹⁰¹. Generell sind kaum Quellen für die Lieder angegeben, die der Dorfnovellist vom Hören notierte. Nur gelegentlich konnte er den Schöpfer eines Liedes namentlich nennen¹⁰². In „die Jachenauer in Griechenland“ zitierte Schmidt meist aus der „Bayer’schen Landbötin“¹⁰³. Diese Liedtexte waren zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung durch Schmidt längst nicht mehr allgemein bekannt, ebenso wie andere aus schriftlichen Quellen übernommene Lieder. Im Fall des „Prälatenschatzes“ bediente er sich zum Teil bei Georg Aichinger, etwa wenn er Mathias Claudius’ Lied „Schön ist die Welt...“ anstimmen lässt¹⁰⁴. Vor allem aber entnahm er das „Mettner Volkslied“, das der „berühmte Anselm Rixner, ein Mönch aus Metten“, der die Säkularisation

hautnah miterlebt hat, gedichtet hatte und in dem er den Untergang der Klösters 1803 besang, im vollen Wortlaut von Aichinger: „Euch naht mein Aug‘, verwaiste Münster...“¹⁰⁵

Einige der erwähnten Lieder waren allgemein bekannt, vor allem die fröhliche Soldaten- und Studentenlieder, die eine lustige Runde im Gasthaus zum Hirschenstein in Gotteszell sang, etwa Wilhelm Hauffs „Steh ich in finstre Mitternacht...“¹⁰⁶ Ebenso Matthias Claudius’ „Stimmt an mit hellem hohem Klang...“, das im Kommersbuch unmittelbar hinter dem Hauff’schen Lied folgt¹⁰⁷, was erahnen lässt, dass ihm dieses ebenfalls als Vorbild diente.

Die Dialoge wurden meist in Dialekt geschrieben, wofür Schmidt eigene Studien betrieb. „Um die Wendungen [...] genau kennenzulernen, setzte ich mich in irgend eine Wirtsstube, meistens an Sonntagen und notierte mir jedes auffällige Wort, jede Rede und Gegenrede“¹⁰⁸. Waldschmidt selbst hatte die Schwierigkeit der Wiedergabe von Mundart erkannt und gab deswegen hin und wieder sogar Erklärungen „zur Mundart“ am Anfang der Erzählungen¹⁰⁹.

Im Fall des „Prälatenschatz“ musste er nicht einmal auf Reisen gehen, denn die Gegend um Metten, Deggendorf und Gotteszell war ihm seit Kindertagen vertraut. Wie in den meisten seiner Erzählungen setzte er auch hier veralteten oder allgemein ungebräuchlichen Worten eine Erklärung in Klammern hinzu, etwa wenn er von „Nuscherl (Schnappmesser)“¹¹⁰ spricht, von „schier thuat’s mir and (leid)“¹¹¹, vom „Döden (Paten)“¹¹², von „Lanks (Frühling)“¹¹³ oder von „Fankerl (Teufel)“¹¹⁴. Der Ausdruck „Tampes“ war zu Schmidts Zeiten offensichtlich noch so gebräuchlich, dass er sich in diesem Fall eine Erklärung ersparte. Johann Andreas Schmeller aber erklärte: „Der Dampes, der Rausch, die Trunkenheit“¹¹⁵. Und das arme Reserl ist durch einen Schuss aus einem „Terzerol“ zu Tode gekommen¹¹⁶, wobei es sich um eine kleine Vorderladerpistole handelte, die auch als Taschen- oder Damenpistole bezeichnet wurde.

Ein Vergleich mit den Angaben im Bayerischen Wörterbuch von Johann Andreas Schmeller zeigt, dass er die Schreibweisen und die Erklärungen in der Regel nicht von ihm übernommen haben kann, auch wenn – soweit identisch vorhanden – sich die Deutungen weitestgehend decken.

Trotz der Erklärungen bemängelten norddeutsche Kritiker vielfach den unverständlichen Dialekt und hin und wieder auch die ihrer Meinung nach zu genauen Details, „wenn er z.B. eine Tabelle der Preise reproducirt, welche von den Hoffischkäufern für das Pfund Renken, Hechte, Karpfen, Lachse etc. bezahlt wurden“, während er sich auf der anderen Seite „wiederum durch andere Detailschilderungen wie z.B. das ‚Spießen‘ der ‚Waller‘ etc. Dank erwerben“ konnte¹¹⁷. Gerade diese Detailschilderungen wurden jedoch von anderen rühmend hervorgehoben¹¹⁸ und sind für den heutigen Leser aufschlussreich.

Bleibt zum Schluss noch zu bemerken, dass Maximilian Schmidt in seinen Erzählungen immer wieder Informationen mit zeitgenössischem Bezug bot. So schrieb er etwa 1884 in einer Art Nachwort zur „Fischerrosel von St. Heinrich“: „Ein nie geahntes Leben herrscht jetzt in unseren Tagen am Starnbergersee.

Prächtige Dampfschiffe durchfurchen seine Fläche nach allen Richtungen und Hunderttausende kommen jährlich zu seinen Ufern [...]“. Oder zum Panhel-
lenion in München erklärte Schmidt: „Das griechische Institut unter Parisiodis
auf dem Königsplatze, wo jetzt das Kunstaustellungsgebäude steht“¹¹⁹. Und
im „Prälatenschatz“ wies er darauf hin, dass nachdem nicht nur Kloster Metten
in der Säkularisation aufgehoben, sondern auch den „früher Jahrhunderte lang
mit Wein bebauten Himmelberg“ verloren hatte, dieser wieder erlangt wer-
den konnte „durch die Großmut eines freigiebigen Fürsten [gemeint ist König
Ludwig I.] und nicht minder durch die Opferwilligkeit eines Biedermannes,
des wahrhaft edel gesinnten Herrn Maximilian von Pronath auf Offenberg,
welcher das Klostergut vom Staate erworben hatte und dasselbe 1830 unent-
geltlich der neuen Benediktiner-Kongregation wieder überließ. Kein Wunder,
daß seit Wiederherstellung des Klosters und der Errichtung der Studienanstalt
der Himmelberg ein beliebter Tummelplatz der Studenten ist, die hier oft in
den Freizeiten ihr Spiel treiben“¹²⁰.

Sogar der „Räuber Heigl und seine Spießgesellen, „die seit neuerer Zeit unser
Revier unsicher machen“, wurde nicht vergessen¹²¹. Michael Heigl (1816–1857)
war 1843 aus dem Straubinger Gerichtssaal in den Bayerischen Wald geflohen.
Als „Schrecken des Bayerwalds“ führten ihn seine Raubzüge vor allem in die
Gegend um Kötzing und Viechtach, bis er 1853 erneut gefangen, verurteilt
und schließlich ermordet wurde.

Wie ein roter Faden zieht sich der Wunsch nach Wiedererrichtung des Klos-
ters Gotteszell durch die Erzählung über den „Prälatenschatz“. Ob es tatsäch-
lich zu einer Eingabe an König Ludwig I. gekommen ist, wie mehrfach darin
erwähnt wird, lässt sich nicht mehr feststellen. Im Bayerischen Hauptstaats-
archiv lassen sich entsprechende Unterlagen nicht finden. Allerdings sind die
Akten zur Wiederbegründung der Klöster unter Ludwig I. während des Zwei-
ten Weltkriegs im Kultusministerium verbrannt. Maximilian Schmidt erwähnt
einen Ministerialbescheid, „in welchem den Bewerbern um Herstellung des
Klosters Gotteszell mitgeteilt wurde, daß Se. Majestät ein für allemal von einer
Neuherstellung des Klosters absehen müsse, da kein Bedürfnis hiezu erkannt
werden könne, selbst nicht, wenn sich dort noch brauchbare Gebäulichkeiten
vorfänden, was durchaus nicht der Fall sei“¹²². Man schrieb bereit das Jahr 1848
und die Tage König Ludwigs I. auf dem Thron waren gezählt. Es gäbe im Volk
und die Zöglinge in Metten mussten in den Freistunden exerzieren, „wenn sie
auch statt der Gewehre nur Stöcke hatten“¹²³. Georg Aichinger schreibt 1856
zu diesem Thema lediglich: „Das Kloster existirt leider auch nicht mehr und
hat auch keine Aussicht, je wieder zu existiren; denn ein großer Brand vom
22. Juli 1830 verzehrte Kirche und Klostergebäude“¹²⁴. Ganz auszuschließen
sind entsprechende Vorstöße aus der Bevölkerung nicht, wurden doch gerade
in den 1840er Jahren etwa Kloster Weltenburg wieder und St. Bonifaz in Mün-
chen neu gegründet. Vielleicht hatte man sich auch in Gotteszell Hoffnungen
gemacht.

Zur Bedeutung des Werks von Maximilian Schmidt

Noch zu Lebzeiten sank der Stern Maximilian Schmidts genannt Waldschmidt. Werke von Ludwig Thoma oder Georg Queri wurden zum Maß guter Volksdichtung. Auch wenn Waldschmidts Erzählungen heute aus literarischen Gründen verständlicherweise längst in Vergessenheit geraten sind, lohnen sie doch bezüglich kulturgeschichtlicher Details einen Blick. Genauere Untersuchungen seiner Werke unter speziellen Aspekten erscheinen ebenso Erfolg versprechend wie in Hinblick auf die Regionalgeschichte einzelner Orte. Dabei wäre im Einzelnen zu untersuchen, ob der jeweilige Bericht aus eigenem Erleben Schmidts aufgezeichnet oder aus der Literatur übernommen wurde, auch wenn Helmut Kreutzer vermutete: „Sprudelnde Quelle des Stoffes für die Geschichten blieben immer eigene Erlebnisse“¹²⁵. Im Fall der Erzählung „der Prälatenschatz“ stimmt dies nur zum Teil.

Waldschmidts Verdienst ist auf jeden Fall, viele Bereiche des damals bereits verschwindenden Volkslebens und der Volkskultur festgehalten zu haben. All seine Geschichten spielen an genau umgrenzten Schauplätzen; wann immer es möglich war, griff er historische Fakten und wahre Begebenheiten, Legenden und Sagen auf, nannte reale Personen, die er mit fiktiven Protagonisten und zum Teil dramatischen, sittlich-moralisierenden Geschichten verwob. So entstanden „Kulturbilder“, wie er sie selbst immer wieder bezeichnete, reich an volkskundlichen Betrachtungen, wie sie selten bei einem Schriftsteller zu finden sind. Eines seiner vorrangigen Anliegen war – neben der bereits von König Max II. geforderten historischen Information breiter zeitgenössischer Schichten – mit Sicherheit, die Leser für den Erhalt von Brauchtum, heimischer Tracht und Volksgesang zu sensibilisieren, in einer Zeit, in der sie begannen, in Vergessenheit zu geraten bzw. bereits geraten waren. Schmidt hat dies nicht unter wissenschaftlich strengen Gesichtspunkten getan wie etwa Johann Andreas Schmeller (1785–1852) mit seinem Bayerischen Wörterbuch oder August Hartmann (1846–1917) mit seinen verschiedenen Volksliedersammlungen oder gar im Auftrag des Königs und so systematisch wie Friedrich Lentner (1814–1852) mit seiner „Ethnographie“. Schmidt fehlte auch der akademische Rückhalt eines Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897), der noch 1883 in einer Vorlesung meinte, dass die damals „noch so junge Wissenschaft der Kulturgeschichte in ihrer Vollendung einst die einzige wahre Philosophie der Geschichte sein werde. [...] denn ist sie nicht die einzige Quelle, woraus Kunde fließt, wie die Menschen gelebt, wie sie durch Kunst und Religion gezogen und erhoben wurden, als eine wahre Geschichte des Lebens“¹²⁶.

Während heute Nachschlagewerke nur sehr knapp über den einst so populären Schriftsteller und seine „genauen und liebevollen Schilderungen von Land und Volk“¹²⁷ informieren, zählen zeitgenössische Lexikoneinträge die Erzählungen und Romane auf, „in denen er Land und Leute seiner bayerischen Gebirgsheimat in lebensfrischen Farben schildert, und die daher auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht von Bedeutung sind“¹²⁸. Dieser bereits zu Lebzeiten Maximi-

lian Schmidts geäußerten Meinung kann man sich heute noch mit Eberhard Dünninger, dem Herausgeber des vierten Bandes der Bayerischen Bibliothek anschließen: Schmidts „von Sachkenntnis und Heimatliebe gekennzeichneten volkstümlichen Erzählungen sind eine reiche kulturhistorische Quelle für die bäuerliche Welt der Alpen und des Bayerischen Waldes“¹²⁹.

Die Ortsgeschichtsschreibung beginnt sich langsam wieder des Volkserzählers Maximilian Schmidt zu erinnern. In der zweiten Auflage des Kirchenführers der Pfarrkirche St. Anna Gotteszell ist zu lesen: „Heute ist der Kalvarienberg wieder gern besuchte Andachtsstätte. Hier fand auch der bedeutende Heimatschriftsteller Maximilian Schmidt aus Eschlkam die Anregung zu seinem ‚Prälatenschatz‘, der Sitten und Gebräuche unserer Gegend anmutig schildert“¹³⁰. Auch wenn es vermutlich genau anders herum war, nämlich dass der Kalvarienberg erst aufgrund der Erzählung wieder deutlicher ins Bewusstsein der Bevölkerung trat und aufgrund einer privaten Sammlung errichtet wurde, so wird doch auf den volkskundlichen Gehalt der Erzählung hingewiesen.

Auch wenn einige der Fakten, Lieder und Bräuche aus anderen Publikationen bekannt sind, ist es jedoch Schmidts Verdienst sie zusammengetragen und einer breiten Allgemeinheit leicht verdaulich zugänglich gemacht zu haben. Seine Erzählungen wurden deutschlandweit verschlungen, was man etwa von Georg Aichingers Geschichte Mettens nicht annehmen kann. Maximilian Schmidts Erzählung „der Prälatenschatz“ bot den Zeitgenossen – gemäß dem Wunsch König Max II. – ein leicht zu lesendes Geschichtsbuch, gewürzt mit etwas Herz-Schmerz- und Studentenromantik. Den Kulturgeschichtsforschern von heute jedoch eröffnet es neue Quellenwege.

ANMERKUNGEN

- ¹ Im Folgenden wird die in der Bayerischen Staatsbibliothek München erhaltene Ausgabe der 4. bis 8. Auflage verwendet: Maximilian Schmidt, Der Prälatenschatz (Gesammelte Werke Volksausgabe Bd. 24), Reutlingen (Enßlin & Lainlin) o. J.
- ² F. Baudenbacher, Gotteszell. Ein Klosterbild aus alten Zeiten, Deggendorf, o. J. [ca. 1900], 37 f. Maria Ganslmeier, Katholische Pfarrkirche St. Anna Gotteszell, Passau 2009. Beide erwähnen jedoch die Erzählung „der Prälatenschatz“ mit keinem Wort.
- ³ Zu den Denkmälern und Straßenbenennungen siehe Rolf Waldschmidt, Auf den Spuren des Waldschmidt. Erinnerungsband zum 150. Geburtstag von Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt, Grafenau 1982, 98 f. Bereits 1912 (anlässlich seines 80. Geburtstags) wurden Straßen in folgenden Orten nach ihm benannt: Ambach, Furth i. Wald, Garmisch, Landshut, Mittenwald, Otterbrunn, Schliersee, Starnberg, Tegernsee, Tutzing, Viechtach und Zwiesel. Dabei handelt es sich um einige jener Orte, die Schauplatz in einer seiner Erzählungen waren. In München wurde 1917 eine Straße nach ihm benannt.
- ⁴ Günther Bauernfeind, Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt. Führer durch die Waldschmidt-Ausstellung, Eschlkam o. J.
- ⁵ Alois Dreyer, Zum 80. Geburtstage Maximilian Schmidt's genannt Waldschmidt, Leipzig 1912, 22 f.
- ⁶ So wurde etwa die Erzählung „Die Jachenauer in Griechenland“ (erstmal erschienen 1888) 1993 in der Altbayerischen Heimatpost in den Nummern 16 bis 26 in zehn Fortsetzungen abgedruckt. Anton Lichtenstern beschäftigte sich in den Landsberger Geschichtsblättern (Bd. 107, 2008, 62–68) kurz mit der Erzählung „s Liserl vom Ammersee“ (erschienen 1887) und Dirk Heißerer gab 2000 die 1884 erschienene Erzählung „Die Fischerrosi von St. Heinrich“ neu

heraus. Auszüge aus „Die Hopfenbrockerin“ (erschienen 1900) wurden in „Der Sonntag“, Beilage zum Donaukurier, 6./7. September 2008, Auszüge aus „Die Glasmacherleut“ (erschienen 1869) ebenda 17./18. September 2011, abgedruckt.

- ⁷ Cornelia Oelwein, „In der Schilderung des Landlebens haben Sie nicht Ihresgleichen.“ Zum kulturgeschichtlichen Gehalt der Erzählungen von Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt (1832–1919), in: Alois Schmid und Ludwig Holzfurtner (Hg.), Studien zur bayerischen Landesgeschichtsschreibung in Mittelalter und Neuzeit. Festgabe für Andreas Kraus zum 90. Geburtstag (= Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Beiheft 41), München 2012, 475–497. Das Zitat wurde einem Brief Johann Nepomuk Sepps zum 75. Geburtstag Maximilian Schmidts (1907) entnommen, zitiert nach Rolf Waldschmidt, Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt im Spiegel der Presse, masch. Dissertation, München 1955, 177.
- ⁸ Vgl. hierzu ausführlich Ludwig Stockinger, Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt. Annäherung an einen vergessenen „Volksschriftsteller“, in: Ostbairische Grenzmarken 1987, 224–257.
- ⁹ Dieses Kapitel wurde weitestgehend entnommen Oelwein, „In der Schilderung...“ (wie Anm. 7) 477–484. Zur Biographie vgl. auch, Maximilian Schmidt, Meine Wanderung durch 70 Jahre. Autobiographie, Reutlingen 1902, 2 Bde.; Rolf Waldschmidt, Spiegel der Presse (wie Anm. 7); Rolf Waldschmidt, Spuren (wie Anm. 3); Helmut Kreutzer, Ein Maler mit der Feder. Zu Leben und Werk des Bestsellerautors Maximilian Schmidt, der vor 100 Jahren als Dichter des Bayerischen Waldes den Ehrennamen „genannt Waldschmidt“ erhielt, in: Literatur in Bayern 52, 1998, 2–9, 26–29.
- ¹⁰ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) Bd. II, 12.
- ¹¹ Schmidt verfasste u. a. ein Büchlein über „Die Regenten Bayerns aus dem Hause Wittelsbach. Geschichtlich dargestellt von Maximilian Schmidt aus Anlaß der 700jährigen Jubelfeier des erlauchten bayerischen Regentenhauses Wittelsbach, herausgegeben München 1880“, beginnend mit Otto I. von Wittelsbach bis König Ludwig II., jeweils mit kurzer Biographie und einem Holzschnittporträt. Daneben schuf Schmidt eine Reihe von Huldigungsgedichten für Vertreter des Hauses Wittelsbach, etwa anlässlich von Geburtstagen des Prinzregenten.
- ¹² Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) Bd. II, 184 f.
- ¹³ Siehe u. a. im Vorwort zu Maximilian Schmidt, Der Leonhardsritt. Erzählung aus dem bayerischen Hochland (erstmalig erschienen 1881), in der Ausgabe von Regensburg 1927, 9. In dieser Erzählung aus der Zeit des Kriegs 1870/71 ist König Ludwig II. sogar mehrfach erwähnt, vor allem der siegreiche Einzug der Soldaten durch das Siegestor zur Feldherrnhalle in München, wo sie König Ludwig erwartete, „der nicht müde wurde, sie freundlich zu begrüßen“, 197 f.
- ¹⁴ Vorwort zur ersten Auflage 1888. Zitiert nach Maximilian Schmidt, Die Jachenauer in Griechenland (1888), Gesammelte Werke Bd. 13, Reutlingen o. J., 5 f.
- ¹⁵ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) Bd. II, 12.
- ¹⁶ Zu Prinzessin Therese siehe Hadumod Bußmann, „Ich habe mich vor nichts im Leben gefürchtet“. Die ungewöhnliche Geschichte der Therese Prinzessin von Bayern, 2. Auflage, München 2011.
- ¹⁷ Rolf Waldschmidt, Spiegel der Presse (wie Anm. 7) 27.
- ¹⁸ Rolf Waldschmidt, Spuren (wie Anm. 3) 19.
- ¹⁹ Zu seiner Rolle im Fremdenverkehrsverband siehe ausführlich Rolf Waldschmidt, Spiegel der Presse (wie Anm. 7) 72–79.
- ²⁰ Florian Dering u. a., Das Oktoberfest. 175 Jahre bayerischer National-Rausch, Katalog der Ausstellung im Münchner Stadtmuseum, München 1985, 236. Vgl. auch Rolf Waldschmidt, Spiegel der Presse (wie Anm. 7) 80–85; derselbe, Spuren (wie Anm. 3) 61.
- ²¹ Die Ehrungen sind aufgelistet bei Rolf Waldschmidt, Spuren (wie Anm. 3) 97–99.
- ²² Max Joseph Hufnagel, Berühmte Tote im Südlichen Friedhof zu München, 4. überarbeitete Auflage, München 1983, 109.
- ²³ Z. B. Der Schutzgeist von Oberammergau von Franz von Defregger oder Der Musikant von Tegernsee von Mathias Schmid.
- ²⁴ Brief vom 8. März 1863 an Maximilian Schmidt. Zitiert nach Rolf Waldschmidt, Spiegel der Presse (wie Anm. 7) 31.
- ²⁵ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) Bd. I, 13 f.

- ²⁶ Wilhelm Heinrich Riehl, *Culturstudien aus drei Jahrhunderten*, Stuttgart 1862, 205–229.
- ²⁷ Ebd., 349–354.
- ²⁸ Schmidt, *Wanderung* (wie Anm. 9) Bd. I, 192. Schmidt war der Meinung, dass Auerbach „unmöglich seine Bauern richtig gezeichnet haben“ könnte.
- ²⁹ Ebd., Bd. I, 192 f.
- ³⁰ Ebd., Bd. II, 183.
- ³¹ Edgar Harvolk, *Zeittafel zur Institutionengeschichte*, in: Edgar Harvolk, *Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch* (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte Bd. 25; Beiträge zur Volkstumsforschung Bd. 23), München/Würzburg 1987, 47–67.
- ³² Schmidt, *Wanderung* (wie Anm. 9) Bd. II, 56.
- ³³ Rolf Waldschmidt, *Spuren* (wie Anm. 3), 90.
- ³⁴ Schmidt, *Wanderung* (wie Anm. 9) Bd. I, 217; Bd. II, 154. Bereits 1860 hatte er ausführlich Notizen gemacht.
- ³⁵ Ebd., Bd. I, 239. Ein weiteres Werk ist u. a. *Der Musikant von Tegernsee* (1886).
- ³⁶ Ausführlich zu dieser Erzählung: Rolf Waldschmidt, *Spiegel der Presse* (wie Anm. 7) 243–253.
- ³⁷ Rolf Waldschmidt, *Spuren* (wie Anm. 3) 93.
- ³⁸ *Der Bettler von St. Englmar*, Günter der ritterliche Eremit, C und T, *Der Substitut*, Peter und Paul, *Die erste Kunstreise oder Das Nachtlager von Krimelshausen* und *der Dorfpfarrer*.
- ³⁹ Georg Aichinger, *Kloster Metten und seine Umgebung*, Landshut 1859, 352.
- ⁴⁰ Mehr zu Abt Amadeus Bauer und dem „Prälatenschatz“ vgl. „Bebaraha“. 900 Jahre Dorf Böbrach. 800 Jahre Kirche und Pfarrei „St. Nikolaus“, hg. v. Reinhard Haller, Böbrach/Zwiesel 2009, 127–131. Das Zitat wörtlich ebd. 130. – Für die freundliche Genehmigung, einige Abbildungen aus diesem Buch übernehmen zu dürfen geht ein herzlicher Dank an Prof. Dr. R. Haller und dem Fotostudio Weber, Bodenmais.
- ⁴¹ Im Nachlass Maximilian Schmidts in der Monacensia-Sammlung, München, sind allein 1358 Briefe an den Autor erhalten, darunter Schreiben von Felix Dahn, Friedrich Bodenstedt, Ernst von Destouches, Karl Theodor Heigel, Hyazinth von Holland, Luise von Kobell, Johann Nepomuk Sepp, Wilhelm Heinrich Riehl und vielen anderen. Zu den Kontakten vgl. Oelwein, „In der Schilderung...“ (wie Anm. 7) 488–491.
- ⁴² Aichinger, *Metten* (wie Anm. 39).
- ⁴³ Schmidt, *Prälatenschatz* (wie Anm. 1) Vorwort, 7 f.
- ⁴⁴ Aichinger, *Metten* (wie Anm. 39) 352 f.; Schmidt, *Prälatenschatz* (wie Anm. 1) 48.
- ⁴⁵ Cornelia Baumann, *Chronik der Gemeinde Feldkirchen bei München*, Feldkirchen 1990, 30.
- ⁴⁶ Schmidt, *Prälatenschatz* (wie Anm. 1) 45–61.
- ⁴⁷ Aichinger, *Metten* (wie Anm. 39) 350 f.
- ⁴⁸ Schmidt, *Prälatenschatz* (wie Anm. 1) 83 f. Dr. Burkhardt (Weimar), Dr. Eisenbart, in: *Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte* (hg. von Christian Meyer), Neue Folge Bd. 3, Berlin 1893 (!), 133–135.
- ⁴⁹ Schmidt, *Wanderung* (wie Anm. 9) Bd. I, 271.
- ⁵⁰ Schmidt, *Prälatenschatz* (wie Anm. 1) 37.
- ⁵¹ Angeblich soll sich Schmidt aus Heinrich Reders 1861 erschienen Führer „Der Bayerwald“ für seine Erzählungen aus dieser Region bedient haben. In einer 53seitigen Schrift „Jämmerlichkeiten in der Münchner Schriftstellerwelt“ (1891) entkräftete Schmidt den Vorwurf.
- ⁵² Schmidt, *Wanderung* (wie Anm. 9) Bd. I, 299.
- ⁵³ *Etwa der Hochlandsgeschichte Der Musikant von Tegernsee* (1886), *Gesammelte Werke* 1888, Bd. VI, 140: „Nach dem Wortlaute Westenrieder’s Historischer Kalender 1787“.
- ⁵⁴ Bekannt ist auch, dass König Ludwig II. dem von ihm geschätzten Schriftsteller die handschriftlichen Aufzeichnungen Friedrich Lentners zur Verfügung stellen ließ, woraus er Texte frei, manchmal auch wörtlich übernahm. Friedrich Lentner (1814–1852) hatte von 1846 bis kurz vor seinem Tod im Auftrag des damaligen Kronprinzen und späteren Königs Max II. Bayern bereist und seine „Ethnographie“, eine Art Inventar des Volkslebens und der Volkskultur zusammengetragen. Rolf Waldschmidt, *Spiegel der Presse* (wie Anm. 7) 24. Im Fall von „s Liserl vom Ammersee“ konnte Lichtenstern Übernahmen aus Karl Freiherr von Leoprechtings 1855 erschienen Buch „Aus dem Lechrain“ feststellen. Lichtenstern, *Heimatroman* (wie Anm. 6) 67.

- ⁵⁵ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 99.
- ⁵⁶ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) Bd. I, 33–43. Dieser Abschnitt wurde auch abgedruckt in: Alt- und Jung-Metten 2. Jahrgang Heft 1 (1927/28) 17–22.
- ⁵⁷ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) Bd. I, 34 f.
- ⁵⁸ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 103.
- ⁵⁹ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 1), 36.
- ⁶⁰ Franz Seraph Högl (1813–1886), der im Kloster den Namen Bernhard angenommen hatte, war von 1840 bis 1843 und nach einer kurzen Unterbrechung von 1844 bis 1846 Direktor des 2. Klosterseminars und ab 1856 Subprior. Michael Kaufmann, Memento Mori. Zum Gedenken an die verstorbenen Konventulen der Benediktinerabtei Metten seit der Wiedererrichtung 1830 (= Entwicklungsgeschichte der Benediktinerabtei Metten V. Teil), Metten 2008, 119.
- ⁶¹ Kaufmann, Memento Mori (wie Anm. 60) 115.
- ⁶² Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1), 209 f.
- ⁶³ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) Bd. I, 38.
- ⁶⁴ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 188, 210.
- ⁶⁵ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 13.
- ⁶⁶ Schmidt, Jachenauer (wie Anm. 14).
- ⁶⁷ Anton Landersdorfer, Gregor von Scherr (1804–1877) Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes (= Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte Bd. 9), München 1995, 44 f.
- ⁶⁸ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 12 f.
- ⁶⁹ Margit Ksoll-Marcon, Matthias Schaudolph, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 9, Herzberg 1995, Sp. 919 (Geburtsjahr 1812); Kaufmann, Memento Mori (wie Anm. 60), 61 (1817).
- ⁷⁰ Landersdorfer, Scherr (wie Anm. 67) 42 f.
- ⁷¹ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 8.
- ⁷² Ebd. 25.
- ⁷³ Ebd. 91.
- ⁷⁴ Nachruf in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 9. Dezember 1919.
- ⁷⁵ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 59.
- ⁷⁶ Ebd. 148. Weitere Berufe in anderen Erzählungen siehe Oelwein, „In der Schilderung...“ (wie Anm. 7) 491–492.
- ⁷⁷ Johannes Molitor, Zwei Physikatsberichte des Landgerichts Deggendorf aus den Jahren 1830 und 1860, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 6/1986, 99–145, hier 119.
- ⁷⁸ Georg Queri, Bauernerotik und Bauernfehde in Oberbayern, ND München 2010, 61–218. Queri hat seinerseits langjährige Recherchen über den Brauch des Haberfeldtreibens durchgeführt und sich in den Wirtshäusern und auf Märkten umfangreiche Notizen gemacht. Michael Stephan im Nachwort zu ebenda, 237–243.
- ⁷⁹ Schmidt, Leonhardsritt (wie Anm. 13) 105, 123–132.
- ⁸⁰ Queri, Bauernerotik (wie Anm. 78) 14–17.
- ⁸¹ Schmidt, Leonhardsritt (wie Anm. 13) 268–271.
- ⁸² Ebd., 301–309.
- ⁸³ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 221. Bei Aichinger, Metten (wie Anm. 39) 366, wird die Ladung ähnlich beschrieben, allerdings ohne „Freimahl“.
- ⁸⁴ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 227; vgl. auch Aichinger, Metten (wie Anm. 39) 368.
- ⁸⁵ Stephan Deutinger, Fürs erste sind in hiesiger Gegend die alten Sitten und Gebräuche fast alle verschwunden. Das Bezirksamt Deggendorf in der volkskundlichen Umfrage von 1908/09, 279–334, hier 299. Für Gotteszell und die übrigen Orte, die im „Prälatuschatz“ vorkommen, liegen keine Erhebungen vor. Torsten Gebhard, Bemerkungen zur volkskundlichen Umfrage des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München vom Jahre 1908, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1986, 1–14; Ders., Nachtrag, in: ebenda 1988, 191–193.
- ⁸⁶ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1), 197 f., 218.
- ⁸⁷ Ebd. 32 u.ö.
- ⁸⁸ Z. B. in Schmidt, 's Liserl vom Ammersee; vgl. Lichtenstern, Heimatroman (wie Anm. 6) 65.
- ⁸⁹ Schmidt, Prälatuschatz (wie Anm. 1) 184; Deutinger, Sitten und Gebräuche (wie Anm. 85)

- 286: „Die ärmere Bevölkerung bringt sich von Kartoffeln, Kraut und ‚Hirgstuppe‘ aus gestöckelter Milch fort.“
- ⁹⁰ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 184, 93.
- ⁹¹ Zu weitem Sagen siehe Oelwein, „In der Schilderung...“ (wie Anm. 7) 494.
- ⁹² Rolf Waldschmidt, Spiegel der Presse (wie Anm. 7), 311.
- ⁹³ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 28, 31.
- ⁹⁴ Ebd., 151 f.
- ⁹⁵ Molitor, Physikatsbericht 1860 (wie Anm. 77) 126.
- ⁹⁶ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 156.
- ⁹⁷ Ebd. 141.
- ⁹⁸ Vgl. Oelwein, „In der Schilderung...“ (wie Anm. 7) 494.
- ⁹⁹ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 152 f.
- ¹⁰⁰ Konrad Vanja, Cotillon-Artikel, in: ABC des Luxuspapiers, hg. von Christa Pieske, Berlin 1983, 104–106.
- ¹⁰¹ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) 239. 1931 wies der böhmische Volkskundler Rudolf Kubitschek den Glasmacher Andreas Hartauer (geb. 1839 in Burgstein, Stachau/Böhmen, gest. 1915 in St. Pölten/Niederösterreich) als Schöpfer des Liedes nach. Doch Waldschmidt kann das Verdienst des Verbreiters für sich in Anspruch nehmen und wird als solcher auch auf dem 1956 errichteten Denkmal des Freyunger Wald-Vereins genannt. Rolf Waldschmidt, Zum 175. Geburtstag: (wie Anm. 3) 37. Vgl. auch Bernd Kellermann, Der „Waldschmidt“ aus Eschlkam, in: Heimat Ostbayern, 1996, 30.
- ¹⁰² Etwa den Lehrer Johann Hager in Birkenstein, der Text und Melodie zum Lied schuf: „Glaubt’s mir, daß i oft moa’, über mein Wendelstoa, geht mir koa andra Platz...“. Schmidt, Leonhardsritt (wie Anm. 13) 81 f.
- ¹⁰³ Oelwein, „In der Schilderung...“ (wie Anm. 7) 487.
- ¹⁰⁴ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 104; Aichinger, Metten (wie Anm. 39) 321 f.
- ¹⁰⁵ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 88f; Aichinger, Metten (wie Anm. 39) 71 f.
- ¹⁰⁶ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 116; z. B. auch in: Kleines Kommersbuch. Liederbuch fahrender Schüler, 3. Auflage, Leipzig 1897, Bd. 1, 79 f. Wann die erste Auflage auf den Markt kam, konnte nicht eruiert werden, vermutlich aber bereits vor 1894.
- ¹⁰⁷ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 119, Kommersbuch (wie Anm. 105) 80 f.
- ¹⁰⁸ Schmidt, Wanderung (wie Anm. 9) Bd. II, 157.
- ¹⁰⁹ Z. B. in Maximilian Schmidt, Johannisnacht, Weimar o. J.
- ¹¹⁰ Ebd., Bd. I, 271. Johann Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch Bd. 1/1, 1872/77, ND München 1985, 1766: „Der Nusche, das Nuschel, Taschenmesser schlechterer Art“.
- ¹¹¹ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 26. Auch Schmeller (wie Anm. 110) Bd. 1, 98, kennt diese Erklärung: „Mir thut selbst anth....“, Es thet im Herzen ant ...“, „wie thust du mir so ant...“ und ähnliche Beispiele mehr.
- ¹¹² Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 36.
- ¹¹³ Schmidt, Der Bubenrichter von Mittenwald. Kulturbild aus dem bayerischen Hochgebirge (erschienen 1886), Regensburg 1927, 106. Schmeller, Wörterbuch (wie Anm. 110) 1491: „Lanks [...] das Frühjahr, der Lenz“.
- ¹¹⁴ Schmidt, Bubenrichter (wie Anm. 113) 83. Schmeller, Wörterbuch (wie Anm. 110) 732: „Der Fankel [...], der böse Feind, der Teufel“.
- ¹¹⁵ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 121; Schmeller, Wörterbuch (wie Anm. 110) Bd. I, 510.
- ¹¹⁶ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 177.
- ¹¹⁷ Besprechung der „Fischerrosel von St. Heinrich“ am 10. Juni 1885 in der Weser Zeitung. Zitiert nach Rolf Waldschmidt, Spiegel der Presse (wie Anm. 7) 286.
- ¹¹⁸ So etwa durch den Schriftsteller und Ägyptologen Georg Ebers in einem Brief an Schmidt vom 22. September 1885, zitiert bei Rolf Waldschmidt, Spiegel der Presse (wie Anm. 7) 286. Ebers erwarb 1882 das später als „Midgard-Haus“ bekannt gewordene Anwesen am Starnberger See von Maximilian Schmidt. Kreuzer, Ein Maler mit der Feder (wie Anm. 9) 7.
- ¹¹⁹ Schmidt, Jachenauer (wie Anm. 14) 32. Heute beherbergt das Gebäude die Antikensammlung.
- ¹²⁰ Schmidt, Prälatenschatz (wie Anm. 1) 204.
- ¹²¹ Ebd. 172.

- ¹²² Ebd. 214.
- ¹²³ Ebd. 217.
- ¹²⁴ Aichinger, Metten (wie Anm. 39) 351.
- ¹²⁵ Kreutzer, Maler mit der Feder (wie Anm. 9) 28.
- ¹²⁶ Heinrich Wölfflin (1864-1945), Autobiographie, Tagebücher und Briefe, hg. von Joseph Gantner, Basel u. a. 1982, 17.
- ¹²⁷ Hans und Karl Pörnbacher, Die Literatur bis 1885, in: Max Spindler (Hg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. IV/2, München 1975, 1110.
- ¹²⁸ Meyers Konversations-Lexikon, 4. überarbeitete Auflage, Bd. 14, Leipzig 1889, 561.
- ¹²⁹ Eberhard Dünninger, Bayerische Bibliothek Bd. 4. Von der Romantik bis zum Naturalismus. Kap. VI: Volkstümliche Erzählkunst, München 1980, 1098. Selbst Hans Nöhbauer (Kleine bairische Literaturgeschichte, München 1984, 208 f.), der Schmidt sonst negativ beurteilt, hält ihn aus diesem Grund für lesenswert.
- ¹³⁰ Fritz Schosser, Kath. Pfarrkirche St. Anna Gotteszell, zweite Auflage, München/Zürich 1988, 15. Anton Eberl, Geschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Gotteszell, Deggendorf 1935, 190, nennt als Initiator für die Wiedererrichtung des Kalvarienberges den Pfarrer Mathias Hirsch und als ausführenden Maurer Wolfgang Mock.